

## Wie im alten Rom



Prälat  
Dr. Martin Grichting,  
Generalvikar  
des Bistums Chur

Hebamme oder Gynäkologe zu werden, ist in der Schweiz für Betroffene fast unmöglich, wenn sie sich weigern, an Abtreibungen mitzuwirken. In England musste die Kirche Adoptionsagenturen schliessen, weil sie sich weigerte, Kinder an gleichgeschlechtliche Paare zu vermitteln. Die Kirche diskriminierte Homosexuelle, hatte ein Gericht entschieden.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Christen haben zwar immer versucht, den Gesetzen des Staates zu gehorchen. Aber, wie etwa im Brief an Diognet aus dem Dritten Jahrhundert nachzulesen ist, haben sie sich auch unterschieden von der Mehrheitsgesellschaft: «Sie heirateten wie alle andern und zeugen Kinder, setzen aber die Geborenen nicht aus. Sie haben gemeinsamen Tisch, aber kein gemeinsames Lager».

Im Römerreich gingen die Christen dem Konflikt mit den Heiden so lange wie möglich aus dem Weg und zogen sich zurück. Sie übten Berufe nicht aus, die sie in Widerspruch zu ihrem Glauben zu bringen drohten. Dazu gehörten die Gladiatoren, Sänger und Darsteller von Gottheiten, ebenso öffentliche Ämter, wenn sie zur Götzenverehrung verpflichtet waren. Wer solche Tätigkeiten ausübte, konnte nicht getauft werden. In der «*Traditio apostolica*» heisst es in diesem Sinn: «Wenn einer Bildhauer ist oder Maler, muss man sie belehren, keine Götzenbilder anzufertigen. Entweder hören sie damit auf, oder sie werden zurückgewiesen».

Die mit dieser Haltung verbundene Marginalisierung haben die Christen gleichmütig ertragen. Bis aufs Blut widerstanden haben sie erst, als der römische Staat sie zwingen wollte, Dinge zu tun, die sie nicht tun durften: Götzenopfer und die Verehrung des Kaisers als göttliches Wesen. Dafür haben Tausende das Martyrium erlitten.

Unser Staat erlaubt mit seinen Gesetzen auch wieder vieles, was wir als Christen nicht tun dürfen. Wir müssen deshalb beherzigen, was der heilige Johannes Chrysostomus seine Gläubigen gelehrt hat: «Führe mir nicht die Gesetze an, die von denen erlassen sind, die draussen sind. Gott wird dich an jenem Tag nicht nach diesen Gesetzen richten, sondern nach denen, die Er selbst erlassen hat». Als Christen können wir nicht länger einfach mit der Mehrheitsgesellschaft mitschwimmen. Wir müssen uns wieder unterscheiden, so schwer das auch sein mag.

## Gefährdete Einheit



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Vom 18. bis 25. Januar, dem Fest der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus, begeht die Kirche zusammen mit vielen christlichen Gemeinschaften wiederum die «Gebetswoche für die Einheit der Christen». Wie prekär diese noch nicht vollendete Einheit teilweise geworden ist, hat sich neulich im Kanton Graubünden gezeigt. Dort wurde eine neue Verfassung der Evangelisch-reformierten Landeskirche zuhanden der Volksabstimmung verabschiedet. Mitglied der Landeskirche wird man gemäss dieser Verfassung, wenn die Eltern bis zum 16. Lebensjahr die Mitgliedschaft ihres Kindes erklären, wenn eine Person schon Mitglied einer evangelischen Kirche war und in den Kanton zieht, oder wenn sie ihre Mitgliedschaft gegenüber dem Kirchgemeindevorstand erklärt. Die Taufe ist jedoch keine Bedingung für die Mitgliedschaft. Zu ihr heisst es: «Ein sichtbares Zeichen der Mitgliedschaft ist die Taufe». Auch ein Ehering ist ein «Zeichen»; dafür, dass eine Person verheiratet ist. Wenn sie den Ring gerade einmal nicht trägt, ist sie trotzdem verheiratet. So verhält es sich auch mit der Taufe bei den reformierten Bündnern: Sie ist nur ein äusserer Ausdruck der Kirchenmitgliedschaft, begründet diese aber nicht.

Demgegenüber heisst es im «Katechismus der Katholischen Kirche»: «Die heilige Taufe ist die Grundlage des ganzen christlichen Lebens, das Eingangstor zum Leben im Geiste und zu den anderen Sakramenten. Durch die Taufe werden wir von der Sünde befreit und als Söhne Gottes wiedergeboren; wir werden Glieder Christi, in die Kirche eingefügt und an ihrer Sendung beteiligt» (Nr. 1213). Und über die nicht in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehenden Christen sagt der Katechismus: «Die Taufe bildet die Grundlage der Gemeinschaft aller Christen, auch mit jenen, die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen» (Nr. 1271). Denn bereits das II. Vatikanische Konzil hatte in der Erklärung «*Unitatis redintegratio*» festgehalten: «Die Taufe begründet ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind» (Nr. 22).

Wenn wir Christen uns inzwischen nicht einmal mehr darüber einig sind, wie man Christ und Glied der Kirche wird, ist die «Gebetswoche für die Einheit der Christen» notwendig denn je.

## «Fastenzeit»-Kalender



Prälat Dr. Martin Grichting  
Generalvikar des Bistums  
Chur

Kinder lieben den Advents-Kalender, denn er steigert die Vorfreude auf Weihnachten. An diesem Fest gilt es ja nicht nur, die Geburt des Jesuskindes zu feiern, sondern man wird auch reich beschenkt. Auch das Osterfest kennt bekanntlich eine Vorbereitungszeit, die Fastenzeit. Beten, Fasten, Almosengeben: Das sind die Stichworte, um die es in dieser Zeit geht. Diese Frömmigkeitsübungen sollen uns helfen, uns mehr mit Gott zu verbinden und unsere Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge zu reduzieren.

Als ich noch Pfarrer war, habe ich einmal im Religionsunterricht – auf Anregung einer pfiffigen Katechetin – einen «Fastenzeit-Kalender» gebastelt mit den Kindern. Da ging es dann allerdings nicht darum, jeden Tag eine Schokolade oder eine andere Süßigkeit geschenkt zu bekommen, sondern im Gegenteil: Es ging darum, etwas zu geben. Jeder Tag war gekennzeichnet mit einem Füsschen, das bedeuten sollte: «Wir sollen umkehren und uns auf den Weg machen.» Und auf jedes Füsschen war eine Zahl geschrieben. Diese stand für ein gutes Werk, das man am betreffenden Tag vollbringen sollte, zum Beispiel: den Tisch decken; das Pyjama nicht in die Ecke schmeissen, sondern schön zusammenlegen; besonders gut gehorchen, ein Vater unser beten; jemandem ein gutes Wort sagen, etc..

Vielleicht könnten auch wir Erwachsenen uns auf den Weg machen und in den kommenden Wochen jeden Tag ein Nümmern ziehen, dessen Bedeutung wir uns vorher überlegt haben: Jemanden besuchen, eine Mahlzeit auslassen, ein Gesätzchen des Rosenkranzes beten, auf einen Kaffee, ein Bier oder sonst etwas verzichten, mit dem wir uns gewöhnlich den Alltag versüssen, usw.

Der Sinn wäre ähnlich wie beim Adventskalender: sich vorbereiten auf das Fest – diesmal aber auf das Osterfest. Und immer ginge es darum, etwas loszulassen, hier und dort freier zu werden für das, worauf es in unserem Leben wirklich ankommt: die Gemeinschaft mit dem Schöpfer aller Dinge. Und das geht eben nur, indem wir immer wieder den Schöpfer seinen Gaben vorziehen. Nur so schaffen wir in uns Raum, um von neuem und noch mehr das Licht des Glaubens und der Hoffnung aufzunehmen zu können, das Göttliche Leben. Möge uns unser persönlicher «Fastenzeit-Kalender» dabei helfen.